Der Millionär

Autor(en): **Schmid, Hans Rudolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 13

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-755181

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Millionär

ERZÄHLUNG

VON HANS RUDOLF SCHMID

Erste Fortsetzung

Trotz und Vernunft stritten in Peter. Er sah wohl ein, daß die Mutter recht hatte, wenigstens was das blonde Haar und das Heiraten betraf. Denn das Trudi im «Blauen Raben», das ihm so gewogen war, die war natürlich nichts zum Heiraten, die war für etwas anderes. Er verachtete sie wohl mit ihrem Vornehmtun, mit ihrem seidenen Röcklein und den Puffärmeln. Ihre gutgewachsene Gestalt war ja schließlich alles, was sie hatte. Er verachtete sie, gewiß, und doch kam sein Blut heimlich in Wallung, wenn er an ihre Redensarten dachte. Das waren seine Gedanken, als er mit den beiden Braunen zu pflügen begann. Er war allein. Die Tiere waren brav und wußten, was sie zu tun hatten, sie gehorchten dem Ruf, wenn der Pflug am Ende des Ackers angelangt war und Peter ihn wenden mußte. Es war ein Frühlingstag von stechender Hitze. Gegen die Mittagszeit kam das Ungeziefer und plagte die Tiere. Das Ungeziefer plagte auch Peter, so daß er ärgerlich ward und auf die Pferde einhieb. Sein Unmut auf die ganze Welt wurde wieder wach. Was plagte man wehrlose und stumme Tiere, die doch weiter nichts bekamen, als ihr Futter? Nicht Tiere sollte man quälen, vor allem nicht Pferde. Sie stöhnten ja nicht einmal. Nein, Menschen sollte man quälen können. Er spannte die Pferde aus und ließ den Pflug stehen. Er trieb die Pferde vor sich her nach Hause, in den Stall. Dann ging er zu seiner Kiesgrube, wo ein halbes Dutzend Knechte arbeitete. Oben auf der Böschung stand er und rief alle zu sich herauf. Dann schritt er ihnen voran auf den Acker, wo der Pflug in einer halb vollendeten Furche lag.

«Da, ziehen!» herrschte er die Arbeiter an.

Sie standen um den Pflug herum und trauten ihren Ohren nicht.

«Ziehen sollt ihr!» brüllte Peter, «Anpacken, hopp, los!»

Zögernd kamen die Männer dem Befehle nach. Einer wollte nicht. Darauf ließen die übrigen, die Ketten und Deichsel schon gefaßt hatten, wieder los.

«Was? Ihr widersetzt euch? Dann jage ich euch alle zum Teufel!» rief er, außer sich.

Dann griffen die Männer zu. Sie stemmten sich gegen die Erde und zerrten den Pflug vorwärts. Peter führte ihn und schwang die Peitsche dazu. Das war etwas anderes, als Pferde zu schlagen! Man mußte die Peitsche über Menschen schwingen können, nicht über Tiere. Die Arbeiter ächzten. Der Schweiß rann ihnen in Bächen von der Stirne. Einige hielten den Einfall Peters für einen tollen Witz und lachten dazu. Als sie aber einen Augenblick nachließen, und er Miene machte, die gezückte Peitsche auf sie niederfallen zu lassen, legten sie sich mit grimmiger Kraft ins Gespann, und mit Knirschen fuhr der Pflug die Furche aus.

«So, jetzt könnt ihr wieder gehen!» rief er, als sie zu Ende war. Es war ihm ja nicht um die Arbeit zu tun, sondern um den Triumph. Da waren Menschen von ihm abhängig, und sie legten sich sogar für ihn ins Geschirr. Er ließ den Pflug stehen. Haniß konnte da weiter fahren. Er hatte genug. Die Männer trottelten wieder in die Kiesgrube zurück.

Herr Nievergelt erschien um die Mittagszeit vor Peters Haus. Diesmal war Peter nicht zu bewegen, ins Bahnhofrestaurant zu kommen.

«Ihr händ mich eimal verwütscht, jetz git's nüt meh,» rief er dem Stadtherrn zu.

«Herr Hotz, jetzt erwischen Sie m i c h einmal,» scherzte er. «Wie wäre es mit Ihrem Hof? Ich zahle fünfzigtausend dafür.»

Peter wandte sich um und spuckte aus.

«Man kann auch etwas mehr sagen. Vielleicht sechzig.»

Peter ging in den Stall. Nievergelt ließ sich nicht abschütteln. Er trat ebenfalls in den Stall hinein.

«Use!» befahl Peter.

«Was meinen Sie zu siebzig?»

«Use!» rief Peter. Er wurde wütend.

Der andere wich nicht von der Schwelle.

«Oder achtzig?» fragte Nievergelt gedehnt.

«Jetz mach', daß d'furtchunscht!» Peter ballte die Faust.

«Herr Hotz, im Ernst: Ich biete hunderttausend!»

Peter ließ die Mistgabel, die er zur Hand genommen hatte, fallen. Hunderttausend Franken. Das war eine Summe, wie er sie noch nie beisammen gesehen hatte. Er hatte nicht gewußt, daß sein Land so viel Geld wert war.

«Ich vermag es zu behalten,» gab er nach einigem Besinnen zur Antwort und schritt ohne Gruß zur Haustüre, da die Alte aus dem Küchenfenster eben zum Essen rief.

Nievergelt zog ab. Am Nachmittag stand er wieder da. Er bot zweihunderttausend, er bot dreihunderttausend. Die Alte war im Innersten erschüttert, als sie davon hörte. «Verchauf doch!» ächzte sie immer wieder. Peter aber versteifte sich in seinem Trotz auf einen Satz, den er bei jedem Angebot wiederholte: «Wenn's sovill gilt, so gilts na meh!»

Peter gab dem Händler zu verstehen, daß er schon mit sich reden lassen wolle, wenn er einen gerechten Preis erhalte. Aber der Beschiß mit dem Streueland habe ihn vorsichtig gemacht. Nievergelt habe das Streueland um das zehnfache verkauft, wie er es ihm abgetreten habe. Er lasse sich kein zweites Mal über die Ohren hauen.

Peter verdiente ordentlich Geld mit der Kiesgrube. Die Baumeister, denen er Kies und Sand zu liefern hatte, drangen in ihn, als Zahlung für seine Lieferungen Hypotheken auf die Häuser anzunehmen, die aus seinem Kies gebaut wurden. Diese Wertpapiere seien sicher wie Gold, und dazu trugen sie schwere Zinsen. Bis jetzt hatte Peter keine Wertschriften besessen. Was er und die Mutter besaßen, waren Barschaften in der Saublater im Sekretär. An andern Orten waren auch Kiesgruben aufgegraben worden. Man drohte ihm, die Lieferungsaufträge an andere zu vergeben, wenn er keine Hypotheken nehme. Darauf gab er nach. Es war schmeichelhaft, Wertschriften zu besitzen. Die Alte hütete die Saublater wie ein Drache. Peter wußte nicht, wie viel Geld sie enthielt, und wenn er darüber Auskunft wollte, erhielt er jedesmal die Antwort, er habe doch Geld genug und brauche sie nicht um den letzten Samen zu bringen.

Nievergelt kam wieder. Er verdoppelte sein Angebot. Schon war man bei einer halben Million. Rings um Peters Güter wurde alles verkauft und verschachert, von einer Hand zur andern; in den Stuben der Bauern lagen die Banknoten herum. Die meisten Bauern wußten nicht, was sie mit dem vielen Geld anfangen sollten und brachten es in kurzer Zeit durch. Peter vertraute auf seine Wertpapiere. Eine halbe Million? Nein, dafür gab er sein Land nicht. Wenn es eine halbe Million wert war, dann war es ebenso gut noch mehr wert, noch viel mehr, verstehen Sie mich, Herr Nievergelt? Es eilt mir gar nicht mit dem Verkaufen, ich kann schon warten, bis ich einen gerechten Preis bekomme.

Wenn Peter in die Stadt wollte, pflegte ihn die Alte vorerst zu examinieren, was er vorhabe und wann er wieder zurück sei. Diese Fragen waren ihm lästig. Er zog sich deshalb, wenn die Mutter es nicht merkte, leise auf seine Kammer zurück, holte das Sonntagskleid hervor und sagte im Weggehen zum Knecht so nebenbei, er gehe in die Stadt, Haniß möge es der Mutter sagen.

Der «Blaue Raben» war ein Treffpunkt für die Baumeister und Güterhändler, die damals emporkamen. Dort hatte Peter Hotz seine Auftraggeber für Kies und Sand getroffen, dort hatte er Hypotheken an Zahlung genommen, Trudi, die blonde Kellnerin, ließ sich die Freundschaft Peters nicht ungerne gefallen; denn bei ihr war er nicht geizig, und er kam selten vorbei, ohne ihr ein kleines Geschenk mitzubringen. Dieses hübsche Ding forderte Peters Männlichkeit heraus.

«Salü Hotz, du bist lange nicht mehr bei mir gewesen!» begrüßte sie ihn, indem sie ihm die Hand reichte, die er lange in der seinigen knetete, ehe er sie wieder losließ.

«Seh, laß doch mi Hand wieder los!» kreischte sie gedämpft, «ich glaub' ja schon, daß du ein starker Kerli bist,» flüsterte sie ihm ins Ohr.

Peter Hotz ließ sich auf einem roten Plüschsofa nieder, das ein wenig verborgen in einem Winkel stand. Er pflegte eine Flasche zu bestellen, der Trudi zulieb, denn der offene Wein zählte bei ihr nicht. Sie brachte, wie gewohnt, eine Flasche und zwei Gläser. Manchmal kam auch die dicke Wirtin, um Peter mit einem süßen Lächeln zu begrüßen. Sie nickte der blonden Trudi zu, die mit Peter anstieß. Wenn andere Männer in den «Blauen Raben» kamen, fühlte Peter Hotz sich erst ein bißchen geniert. Die andern, dachte er, müßten eigentlich spüren, daß er, Peter, nicht nur des Durstes wegen hier sitze. Er wußte nicht, daß auch die übrigen nicht wegen des Durstes kamen, all' die Baumeister und Wertschriftenhändler, und darunter nicht selten Herr Nievergelt. Wenn nämlich eine Flasche an den Mann gebracht war und die blonde Trudi eine Zeitlang bei einem Gast gesessen hatte und sich nach seinen Geschäften und Kümmernissen erkundigt hatte, gewährte sie die Gunst ihrer leicht parfümierten Nähe einem andern, bis die obligatorische Flasche mit den beiden Gläsern auf dem Tisch standen. Dann machte sie nochmals die Runde, und wenn man bezahlt hatte, war es mit der Nachbarlichkeit aus, es mochte einer noch hocken, so lange er wollte.

Die blonde Trudi saß Peter Hotz nun einmal im Kopf. Mit Wohlgefallen ruhte sein Auge auf ihrem sauberen, seidig glänzenden Kleid, mit Wohlgefallen vermerkte er das Tippen ihres Fingers, wenn sie seine zu täppische Hand abwehrte. Das paßte Peter, ein Weib, an das alle sich heranmachen wollten, an das aber (wie er meinte) keiner herankam. Und so wenig Rücksicht er gegen andere Menschen sonst kannte, der Trudi hätte er kaum etwas abschlagen können. Er suchte ihre Wünsche an den Augen abzulesen, und da sie mit ihren Begehren keineswegs hinter dem Berg hielt, sondern bald nach einem hübschen Kleid, bald nach Unterwäsche, bald nach einem Ring, bald nach einem goldenen Kamm Begehr trug, betrat er den «Blauen Raben» selten, ohne irgend eine Aufmerksamkeit bei sich zu haben. Es störte Peter ein bißchen, als er bemerkte, wie andere Männer ebenfalls mit Päcklein anrückten und die Päcklein verstohlen der Kellnerin zusteckten. Es störte Peter. Aber er wurde sich gar nicht klar, was er unternehmen könnte, um die Nebenbuhler auszuschalten. Ein sehr großes Geschenk vielleicht? Jedenfalls war Trudi hier doch in einem zweifelhaften Milieu, aber sie war so gewinnend, so hübsch, so sicher, so ... («gut», wollte Peter sagen, aber er merkte gleich, daß das nicht das rechte war). So rief er denn das blonde Trudi zu seinem Tisch.

«Trudi», sagte er heimlich und leise, «du solltest hier fort, das ist nichts für dich hier. Ich möchte dich (er besann sich lange, ob er es heraussagen sollte) — retten!»

Das Mädchen kicherte leise. Es sah aber, wie Peters Gesicht rot, wie sein Blick hart und glasig wurde, und setzte, etwas verschüchtert, wieder eine ernste Miene auf.

«Ich möchte dich allein für mich haben,» sagte er gedämpft und erregt. «Nur mir darfst du noch Wein vorsetzen, nur ich allein will dir Geschenke machen.»

«Was, etwa heiraten?» rief sie überlaut.

Peter schüttelte den Kopf. Er schämte sich, daß die wenigen Leute, die im Lokal saßen, aufmerksam wurden und seine Absichten ahnen oder auch mißverstehen mochten.

«Was, n i c h t heiraten?» rief Trudi mit gespieltem Entsetzen. «Du bist mir noch ein schöner, du!»

Peter erhob sich und ging weg.

Nievergelt versuchte noch einmal, in den Besitz von Peters Gütern zu gelangen. Er hatte ja längst einen Käufer für das Land, das Peter Hotz an der Straße zum Vorortbahnhof inne hatte, einen Käufer, der jeden Preis bezahlte, wenn er ein so großes und gleichmäßig geformtes Landstück an einer so guten Verkehrslage erwerben konnte. Eine große chemische Fabrik suchte einen Platz, wo sie sich niederlassen wollte. Auf ein paar hunderttausend Franken kam es gar nicht an. Peters Land war das richtige. Der Kaufherr war einverstanden. Nur Peter nicht. Mißtrauisch gemacht durch den Beschiß mit dem Streueland, wie er den Handel immer noch nannte, und übermütig geworden durch das hohe Angebot von einer halben Million wurde er immer unzugänglicher für Ratschlag und Vernunft. Hundert andere hätten mit Freuden zu der halben Million gegriffen und dafür mehr Boden hingegeben als Peter sein eigen nannte. Er aber blieb bei seinem Spruch:

(Fortsetzung Seite 384)

Sanatorium Kilchberg b. Zch.

Private Nerven-Heilanstalt. Individuelle Behandlung aller Formen von Psychosen und Neurosen. Entziehungskuren für Alkohol, Morphium, Kokain usw. Malaria-Behandlung bei Paralyse. Führung psychopathischer, haltloser Persönlichkeiten. Angepaßte Arbeitstherapie. 3 Ärzte, 6 getrennte Häuser; geschlossene für Psychosen, offene für Erholungsbedürftige. Prächtige Lage am Zürichsee, in unmittelbarer Nähe von Zürich. Großer Park und landwirtschaftliche Kolonie. Sport- und Ausflugsgelegenheit, Physikalisches Institut (Medikamentöse Bäder und Packungen, Licht- und Dampfbäder, Elektrotherapie, Höhensonne, Diathermie, Massage usw.), Behandlung organischer Nerven-Erkrankungen, Stoffwechselstörungen, rheumatischer Leiden, Erschlaffungszustände etc. Diät- und Entfettungskuren. Eigene Abteilungen mit Terrassen für Bettlägerige. Verlangen Sie Prospekte bei der Direktion. Tel. Zürich 914.171 u. 914.172. Besitzer: Dr. E. Huber-Frey

Ärztliche Leitung: Dr. H. Huber und Dr. J. Furrer

Der beste Freund

der exakten Hausfrau

ist das blaue Haushaltungsbuch, weil es ihr wie ein Treuhänder zu einer klaren Uebersicht über ihr Haushaltungsgeld verhilft. Dabei ist es sachlich einfach in der Führung, bescheiden im Zeitaufwand und sehr inhaltsreich. Jeden Tag können Sie mit der Führung eines blauen Haushaltungsbuches beginnen und sich manche Sorge ersparen. Gleichzeitig ladet Sie das blaue Haushaltungsbuch ein zur Beteiligung an einem interessanten

HAUSFRAUEN-WETTBEWERB

mit Barpreisen von 100, 70, 50, 10 Franken

Wenn Sie das blaue Haushaltungsbuch, das nett gebunden nur Fr. 1.40 kostet, zur Ansicht wünschen, so schreiben Sie bitte heute noch eine Postkarte an den Verlag V. Conzett & Huber · Zürich · Hauptpostfach

No. 33
RÉGENCE
EXTRA SCHWER
Tafellöffel 1/2 Dz. Fr. 76.50
Teelöffel 1/2 Dz. Fr. 33.—
Erhältlich nur in guten Fachgeschäften
JEZLER & CIE A.G.
SCHAFFHAUSEN

«Wenn's d a s wert isch, so isch es au no meh wert!»

Peter behielt recht. Nievergelt steigerte das Angebot um hunderttausend, um zweihunderttausend Franken, Immer wieder machte Nievergelt Anstalten, von ihm wegzulaufen, um ihn zur Annahme zu zwingen. Jedes Angebot, das er machte, war das äußerste, wie man in Kaufmannskreisen sagt, und doch überbot er sich immer wieder. Das verwirrte den naiven Peter immer mehr. Und noch mehr der Gedanke, daß er Besitzer eines Grundstückes von solch unerhörtem Wert sei, daß ihm gewissermaßen eine solche Summe zu Eigentum gehöre.

Nievergelt kam trotz allem jeden Tag vorbei. Jeden Tag zog er unverrichteter Dinge ab. Als er einmal nicht kam, wurde Peter bange; denn schließlich wäre ihm so viel Geld doch noch lieber gewesen als das Land, er hätte mit dem gleichen Geld anderswo ein viel größeres Gut erwerben und dazu noch ein stolzes Haus darauf errichten können. Nievergelt kam nicht. In der Nacht darauf konnte Peter nicht schlafen.

Nievergelt wollte Hotz mürbe werden lassen; doch mußte er auch damit rechnen, daß ihm in der Zwischenzeit jemand zuvorkomme und die schönen Grundstücke Peters wegschnappe. Es galt also auch für ihn, auf der Hut zu sein.

Denn es wurde spekuliert, daß fast kein Winkel Landes zwei Wochen lang in derselben Hand blieb. Der Bauer verkaufte es dem Händler zu einem gutscheinenden Preis. Der trat es einem andern Händler ab, weil er gerade Geld benötigte, um einen anderen Schick machen zu können. So gingen die meisten Grundstücke der ganzen Gemeinde, sofern sie in der Dorfmitte oder in der nächsten Umgebung des Bahnhofes lagen, manchmal in einem Tag, manchmal im Lauf einer Stunde von Hand zu Hand. Die Bodenpreise stiegen in eine nie dagewesene, schwindelhafte Höhe.

Peter Hotz erfuhr davon und dachte, dem Nievergelt wolle er es tüchtig eintränken. Eine Million wollte er für sein Heimwesen verlangen, nicht mehr und nicht weniger. Eine Million! Das ist jene Summe, von welcher sich ein gewöhnlicher Sterblicher keine Vorstellung mehr machen kann. Tausend mal tausend Franken — ihm schwanden die Sinne, wenn er daran dachte.

Und Nievergelt kam. Und bot sechshunderttausend, siebenhunderttausend. Und jedesmal antwortete Peter:

«Um dä Prys vermag ich's z'bhalte. Wenn's sovill gilt, so gilt's no meeh!»

Nievergelt bot weiter. Er bot neunhunderttausend, Er bot eine Million.

Peter Hotz war kein feinfühliger Mann. Bei diesem Wort aber begann sein Herz zu klopfen wie einem liebenden Jüngling, wenn ihm die Geliebte begegnet. Er konnte nicht sprechen. Er wollte überlegen. Er überlegte nicht. Wie ein Windstoß sprach es tollkühn aus ihm heraus:

«Wenn's sovill gilt, so gilt's no meeh!»

Da packte Nievergelt seine Sachen zusammen und wünschte gute Nacht. Wie vom Schlage getroffen, saß Peter Hotz in seiner Stube. «Aber ich bin doch Millionär, jetzt bin ich Millionär», sagte er immer wieder vor sich hin.

So wurde Peter Hotz Millionär.

Seine erste Tat als Millionär bestand darin, am nächsten Morgen in die Stadt zu fahren und sich ein Bankkonto anzuschaffen. Die Bank erhielt von mehreren Seiten die Bestätigung, man habe Peter Hotz für seinen Landbesitz tatsächlich eine Million geboten. Der Eröffnung von größeren Krediten stand also weiter nichts entgegen. Peter hatte alle Taschen voll Geld. Er war doch Millionär. Er gehörte jener seltenen Menschengattung an, von der man im Kalender und im Wochenblatt las, er gehörte nun zu denen, die sich alles erlauben und herausnehmen konnten, die sich keinen Zwang anzutun, keine Zügel anzulegen brauchten, er zählte nun zu denen, die die Macht des Geldes nicht nur anerkennen, sondern sogar in eigenen Händen halten.

Schnurstracks ging er in den «Blauen Raben», um die blonde Trudi herauszuholen. Sie sollte es jetzt besser haben, nicht von jedem Halunken und Bettler ihre Schenkel tätscheln lassen, jawohl Bettler (jeder, der weniger als eine Million hatte, war für Peter Hotz von nun an ein Bettler). Hotz wußte nicht recht, was er eigentlich wollte; er wollte die blonde Trudi einfach retten. Wenn er diesen Vorsatz in seinem Innern faßte, kam er sich nicht mehr wie ein Mitschuldiger, Verführter und Sünder, sondern als ein Helfer und Heiland vor. Denn der Mensch, auch wenn er das Böse tut, so weiß er doch um das Gute, und das Liebste ist für ihn eine sinnvolle Verbindung des Bösen mit dem Guten, etwa so, daß man vom Laster den Kitzel, von der Tugend aber das Ansehen und die innere Befriedigung hat.

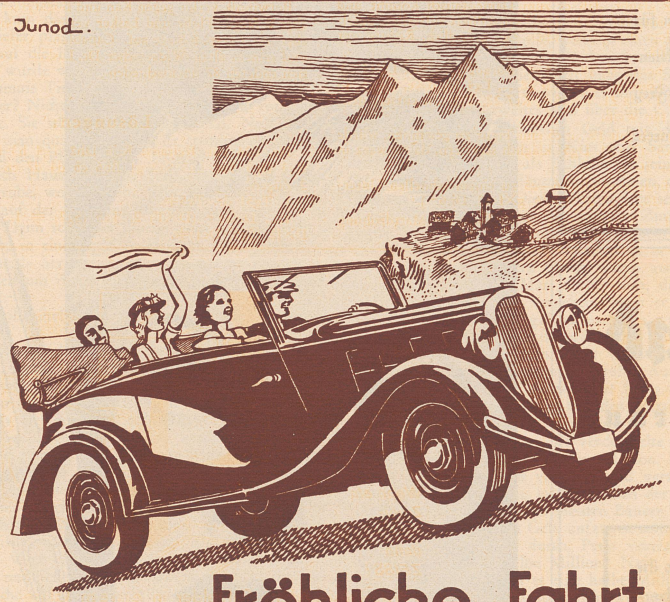
Hotz anerbot sich, für Trudi eine Wohnung zu mieten und auszustatten. Den Mietzins wollte er für ein Jahr vorausbezahlen. Sie traute ihren Augen nicht, als er ein Bündel Tausenderscheine aus der Brusttasche zog und wieder verschwinden ließ.

«Gib' mir eine!» schmeichelte sie, «gib' mir eine, wenn es dir ernst ist mit dem Helfen.»

Wie ein Kind aus hundert Losen eines herausgreift, nämlich mit fest verschlossenen Augen, zupfte die kleine Hand Trudis eine Tausendernote aus dem Bündel. Sie faltete das leise knisternde Papier zusammen und versorgte es im Strumpf des rechten Beines, etwas oberhalb des Knies.

Peter folgte dem verschwindenden Geldschein mit großem Interesse. Als sie alles besprochen hatten: Trudi soll eine hübsche Wohnung bekommen, wenn nötig noch eine Dienstmagd dazu, und ganz frei sein. Nur Peter Hotz wird sie ab und zu besuchen. Aber sie soll dieses Luderleben hinter sich lassen.

(Fortsetzung Seite 387)



Fröhliche Fahrt...
mit dem Balilla 6 P.S.
CABRIOLET

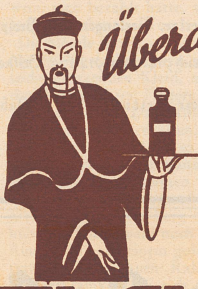
● 4 Gänge (2 Synchromesh) ● ● 4 sehr bequeme Sitzplätze, in erstklassiger Lederpolsterung ● ● Luxuriöseste Ausstattung ● Verdeck von denkbar einfacher Handhabung, innen ganz ausgeschlagen ● Ueberall Sicherheitsglas ● ● Grösste Farbenauswahl ●

Fr. 4750

FIAT

100 VERTRETER IN DER SCHWEIZ

Überanstrengung



Müdigkeit, Nervosität, Abspannung?
Dann
3 mal täglich

ELCHINA

Produkt der Hausmann A.-G. St. Gallen

Orig.-Fl. Fr. 3.75. Orig.-Doppelfl. Fr. 6.25. Kurpackung Fr. 20.–

Hühneraugen

Schmerz und Unbehaglichkeit verschwinden nach Auflegen des ersten Pflasters. Mit den der Packung beigelegten «Disks» angewendet, lösen und beseitigen sie die hartnäckigsten Hühneraugen oder Hornhaut. In allen Apotheken und Drogerien zum Preise von Fr. 1.50 per Schachtel erhältlich.

Scholl's Zino-pads

Dem Bild-Inserat ist die nachhaltigste Wirkung zu eigen. Verlangen Sie Vorschläge ● Zürcher Illustrierte

Dankbare, zufriedene Kunden durch

PATENTEX

FRAUENSCHUTZ · PRÄPARAT

Von ersten Frauenärzten begutachtet.

Compl. Packung Fr. 5.25
Ergänzungstube " 4.75

Erhältlich in den öffentlichen Apotheken.

«Und was soll dann aus mir werden?» fragte die Blonde plötzlich, traurig und tonlos.

«Für mich sollst du da sein, für mich allein, weißt du», flüsterte er ihr fletschend zu.

«Was du für Augen machst», rief sie leise, «ich habe Angst vor euch, Hotz.»

«Weißt du nicht, daß ich jetzt Millionär bin?» tuschelte er.

Trudi eilte, sich bereit zu machen. Die dickliche Wirtin, die hinter dem Schanktisch saß, brauste auf, als Trudi sagte, sie wolle nicht mehr servieren und gehe nun fort. Aber es war nichts zu machen, um so weniger, als Hotz, der ein gern gesehener Gast war, sich für Trudi ins Mittel legte.

Der kleine, breite, patzige Bauersmann mit dem gestärkten Hemd und der flachen, schwarzen Krawatte im Winkel des Ablegekragens, schritt neben dem hübschen blonden Mädchen her. Wer ihnen begegnete, mochte sie für einen braven Vater mit seiner allzu eleganten und mißratenen Tochter halten; wer sie aber vor dem Schaufenster einer Möbelhandlung beobachtet hätte, wäre leicht anderen Sinnes geworden. In diesem Schaufenster nämlich war ein Doppelbett ausgestellt und darüber baumelte, von der Decke hängend, ein Amörchen aus Gips, mit Pfeil und Bogen angetan, den Pfeil auf das Schaufenster und die Betrachter des Ehebettes gerichtet. Trudi stieß ihren Begleiter mit dem Ellbogen und zwinkerte ihm zu. Auch eine Wohnung war bald gefunden.

Zu Hause gefiel es Peter nicht mehr. Die Mutter war in kurzer Zeit fast erblindet, doch duldete sie auch nicht einmal den Gedanken an eine fremde Hilfe, und wenn Peter sagte:

«Ich chönnt öpper heibringe, wo d'Sach miech», entgegnete sie heftig:

«Nüt isch, im Hus bin i ch na Meister, wenn i scho fast nüt meh gsehne. Ich mues ja schaffe und spare, daß du chascht i d'Stadt go lumpe, Herr Millionär».

Diesen Uebernamen führte Peter schon seit einigen Tagen im Dorf. Man nannte ihn den Millionen-Hotz, und viele Leute glaubten, er besitze tatsächlich eine Million. Es ging nicht lange, so verbreitete sich der Uebername in der ganzen Umgegend. Denn Peter machte bald hier, bald dort von sich reden, und wenn ihn jemand «Millionär» nannte, erstrahlte er in Freigebigkeit. Wer ihm diese Anerkennung aber versagte oder vorenthielt, den ließ er auf seine Weise büßen.

Die Ausbeutung der Kiesgruben stellte er ein, verkaufte die Pferde und entließ die Knechte. Immer mit der Begründung, es schicke sich nicht für einen Millionär, zu sändeln. Auch Haniß war manchmal daran, fortzulaufen. Weil er aber sein unbestrittenes Auskommen hatte und ihm Peter nicht viel drein redete, entschloß er sich doch immer wieder zum Bleiben. Am meisten vertäubte ihn Peter mit dem Vorschlag, als zylindertragender Kutscher von nun an auf dem Bock zu sitzen und den Millionär herumzuführen.

«Meinscht öppe?» zeterte Haniß, «meinscht öppe, du seigischt besser als ich? Du bischt gar kein Millionär, du bischt en Puurerammel brezis wie'n ich. Ich hock' der sicher nüd uf de Bock, du Ufschnyder. Ueberhaupt, mach, was d' witt!»

Die Alte sprach nicht mehr viel. Zwei Tage lang lag sie im Bett und beteuerte immerfort, es sei ihr Zeit ihres Lebens nie passiert, daß sie am heiterhellen Tag im Bett liege und nicht einmal Bohnen aushülschgen oder sonst ein kleines Aerbetli machen könne. Der Arzt wurde geholt; da war nicht mehr viel zu helfen. Ein überschafftes Herz richtet sich nicht mehr auf, wenn es nach fünfundsiebzig Jahren müd geworden ist. So starb die Mutter des Millionärs Peter Hotz nach kurzem Krankenlager und ward auf dem Friedhof neben dem Kirchlein begraben.

(Schluß folgt)

Den ganzen Menschen behandeln.
Bei Magen-, Nieren-, Gallen-, Nervenleiden zeigt Aufklärungsschrift No. T 45 wie gründlich allgemeine physik.-diät. Kuren helfen.
KURANSTALT Bernrain 800 m ü. M. DEGERSHEIM

Feinde im Blut

Unsichtbare Bakterien sind es - die Erreger vieler schwerer Krankheiten, die wir besonders in Zeiten erhöhter Ansteckungsgefahr zu Millionen einatmen.
Ist der Hals gesund, ist die Gefahr nicht so gross. Wehe aber, wenn ihn eine plötzliche Erkältung schwächt. Dann ist für die Bakterien der Weg frei zum Blut - dann ist das Schlimmste möglich!
Wer das weiss, pflegt seinen Hals und gurgelt täglich mit SANSILLA. Dieses altbekannte Gurgelwasser zieht die Schleimhäute zusammen, dichtet die Poren ab und beugt so gefährlichen Infektionen vor. Das liegt an seiner bakterienfeindlichen, entzündungshemmenden Kraft, die SANSILLA zu einem guten Mittel gegen Halsleiden und Erkältungskrankheiten macht.

Sansilla ist stark konzentriert — darum sparsam im Gebrauch.

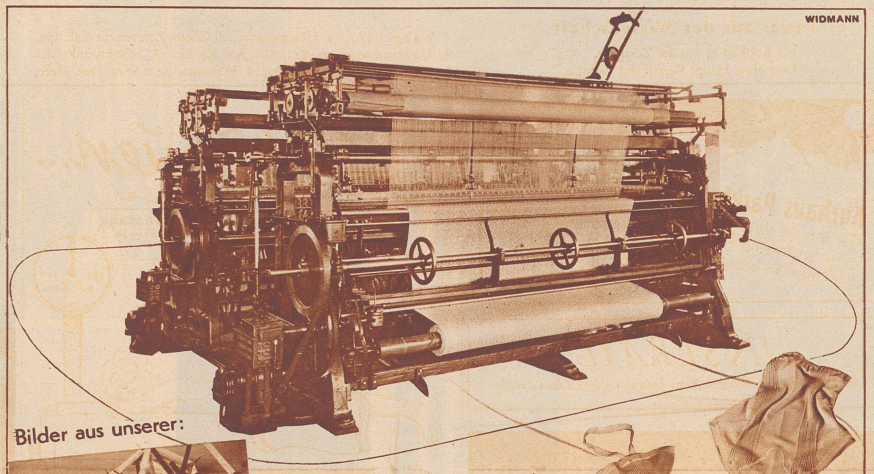
Originalflaschen Fr. 2.25 und Fr. 3.50.

Sansilla

Das Gurgelwasser für unser Klima

Ein Hausmann-Produkt. Erhältl. in Apotheken

WIDMANN



Bilder aus unserer:

Winderei

Rundstuhlweberei

Kettenstuhlweberei

MIT SOLCHEN MASCHINEN

schaffen wir die herrlichen Effekte und reizenden Mode-Ueberraschungen, mit denen wir Sie immer und immer wieder erfreuen.
Stets neueste Entwürfe aus den Weltmodezentren, vereint mit guter, alter Schweizer Qualitätsarbeit. Immer haben wir es so gehalten.

JSA heißt unsere Marke.
Jos. Sallmann & Cie., Amriswil die Abkürzung unserer Firma.

Hunderte von fleißigen Händen tüchtiger Wäschefachleute schaffen die Schweizer Wäsche „JSA", Wäsche für die Dame, den Herrn und das Kind. Beachten Sie unser neuestes Angebot: Interlock Plissé - einfach entzückend
Jos. Sallmann & Cie. Amriswil

Interlock Plissé
Garnitur Rococo
Fr. 6.75

Interlock Plissé

Garnitur Ballet
Fr. 8.25